

Madagaskar – der verwunschene Wald von Analamera

16.10.2007 - 20.10.2007



Abseits touristischer Pfade bleibt das Reisen auf Madagaskar auch im 21. Jahrhundert spannend, anstrengend und abenteuerlich. Eine kleine Expedition ins Ungewisse mit Überraschungen aller Art. Oktober 2007



Ankarana Special Reserve

Von einem Nationalpark zum nächsten



Ankarana Nationalpark

Die spitzen Felsnadeln des berühmten Ankarana Spezialreservates liegen hinter uns, die flirrende Hitze über den halsbrecherischen Nadeln des Kalkstein-Tsingy, die stolzen Baobabs, asketischen Pachypodien, Euphorbien und sonstigen Heldengewächse des Trockenwaldes, die bei brutaler Hitze auf nacktem Fels wachsen. Dunkelgraue Papageien, Flughunde mit einem Meter Flügelspannweite, Fledermäuse in einer riesigen Karsthöhle, endemische vom Aussterben bedrohte Lemuren (Halbaffen), bunte Chamäleons und zahlreiche Vogelarten - unvergesslich!

Unser neues Ziel hat den melodischen Namen Analamera – ein winziges heiles Fleckchen inmitten der erodierten Erde Madagaskars das noch nicht allzu lange als Reservat ausgewiesen ist. Wir haben fast keine Informationen darüber – außer einer Anmerkung in unserem 10 Jahre alten Reiseführer: Der Park soll unzählige Tierarten beheimaten und touristisch nicht erschlossen sein. Was immer das bedeutet wollen wir herausfinden.

Zunächst bringt uns ein Taxi Brousse, nach Anivorano Nord – wo die madagassische Nationalparkbehörde ANGAP ein Büro unterhält. Das einstöckige Betongebäude steht direkt am Straßenrand im roten Staub der kargen Landschaft und wird scheinbar ständig gefegt. Viel mehr dürfte auch nicht zu tun sein, denn Touristen verirren sich selten hierher oder benutzen den Ort nur auf der Durchreise nach Norden. Der Leiter der Behörde ist ein freundlicher Mann dessen Rang durch einen imposanten Bestand an Stempeln und einem Mobiltelefon repräsentiert wird. Er verkauft uns Tickets für einen 3-Tages-Aufenthalt und bemerkt, dass man den Park nur mit eigenem Zelt sowie ausreichend Wasser und Proviant erkunden kann. Wir benötigen noch ein paar Informationen zur Anreise und den obligatorischen Führer, ohne den man keinen der Parks in Madagaskar betreten darf. Ein Anruf sollte genügen.

Viele Madagassen besitzen heutzutage ein Handy, allerdings gibt es abseits der großen Städte kaum Strom und viele dieser kleinen Hightech-Spielzeuge werden zwar geliebt, können aber nicht geladen werden. Es wundert uns nicht sonderlich, dass wir per Telefon keinen Guide aufreiben können und so uns bleibt nichts übrig als voraus zu fahren in der Hoffnung, dass der Herr noch irgendeinen Kontakt bis zu unserem Eintreffen in Ankarongana zu Wege bringt.



Buschtaxi

Sadjovato - ein Geduldsspiel



Gemüsehandel in Sadjovato

In einem alten Peugeot 404 mit 3 eingebauten Sitzreihen und 12 Mann Besatzung plus einem Kind geht es nach Sadjovato, dem letzten Ort an der Nationalstraße. Hier müssen wir Wasser und Proviant für 3 Tage einkaufen, da es später keine Gelegenheit mehr geben soll. Das Buschtaxi wird am Ortsausgang von Polizisten kontrolliert und wie fast immer stecken die Fahrer Geldscheine zwischen die Papiere. Außer Sichtweite der „Ordnungshüter“ müssen zwei der Passagiere das Auto verlassen. Sie dürfen später wieder zusteigen, wenn das Fahrzeug zurück gefahren und mit 2 weiteren Passagieren erneut die Polizeisperre passiert hat. So macht man das Bestechungsgeld wieder wett, während die atemraubende Enge von einheimischen Passagieren stoisch ertragen wird.

Sadjovato ist ein Straßendorf mit ein paar Tomaten- und Bananenverkäuferinnen, einer Schule und einem Gemischtwarenladen, der auch als Kneipe dient. Wir haben ausführlich Gelegenheit die Dorfidylle zu studieren nachdem wir die letzten 8 Flaschen Mineralwasser, 3 Dosen Sardinen und Corned Beef und ein paar Stangen Baguette gekauft haben. Am Straßenrand sitzend betrachten wir vorbeifahrende Ochsenkarren, Kinder auf dem Schulweg und total überladene Transporter, immer darauf bedacht, unsere eigene Unruhe so gut wie möglich zu verbergen. Das würde den Einheimischen, die uns verstohlen beobachten äußerst lächerlich vorkommen.

Als nach 4 Stunden endlich das ersehnte Buschtaxi kommt, das uns die 10 km nach Ankarongana bringen soll, ist es wieder ein alter Peugeot, voll gestopft mit Menschen, einem Gepäckturm obenauf und einem kaputten Hinterreifen. Der Fahrer muss ihn ca. alle 20 min mit der Handpumpe wieder flott machen und die Fahrt dauert entsprechend etwas über eine Stunde. Die Straße ist nicht mehr als

ein staubiger zerfurchter Feldweg aber die Gegend sieht zumindest für Echsenfreunde verlockend aus: jede Menge Chamäleons in den Büschen und eine dicke gelb-schwarze Schlange kreuzt den Weg.



Jedes Transportmittel ist erlaubt



Siesta

Die Brücke von Ankarongana



Ochsenkarren

Dann sind wir in Ankarongana. Der Fahrer lässt uns und das Gepäck im heißen roten Staub des Dorfplatzes zurück. Wir schultern unsere Rucksäcke, die großen auf dem Rücken, die Fotoausrüstungen als Gegengewicht vorn und unseren Proviantstapel mit 12 l Wasser und den Broten tragen wir in unserer Mitte. Wohin?

Unsere Frage nach Analamera oder ANGAP wird überall mit Zischlauten und Kopfschütteln beantwortet und keiner scheint Französisch zu sprechen oder zu verstehen. Frustriert wenden wir uns in die Richtung, in die unser Fahrzeug verschwunden ist. Hätten wir vielleicht doch noch nicht aussteigen sollen? Am Ortsausgang brechen wir unter unserer Last fast zusammen und müssen rasten, als plötzlich ein Motorrad auf uns zuhört und der Fahrer uns auf Französisch anspricht.

Doch der Herr ist nicht von der ANGAP und in ganz Ankarongana werden wir keinen Guide finden, aber wir sollen im Dorf Menagizo einen Herrn Abdallah aufsuchen, der uns gewiss weiterhelfen könne. Er verlangt von uns Stift und Zettel und schreibt darauf ein Empfehlungsschreiben mit dem wir weiterreisen können. Nur noch 300 m geradeaus, dann rechts über die Brücke und noch 1.5 km bis zum Dorf. Gute Reise.

Neue Hoffnung schöpfend machen wir uns auf den Weg. 300 m, 500 m, 800 m. Der Fluss liegt rechts von uns aber weit und breit ist keine Brücke. Wieder müssen wir abladen und fragen, bis endlich klar wird, dass es überhaupt keine Brücke gibt, sondern lediglich eine knietiefe reißende Fuhrt von ca. 200 m Breite. Sie ist steinig und glitschig und es kostet Überwindung das Gepäck Stück für Stück hinüber zu tragen. Da kommt ein einachsiger Ochsenkarren gerade recht, der uns für ca. 2 Euro bis Menagizo transportiert. Gut durchgeschüttelt und total verdreckt zuckeln wir ca. 3 km bis zum ersehnten Dorf. Der Ochsenkarrentreiber freut sich derweil still und selig lächelnd über den unerwartet hohen Nebenverdienst – das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen liegt bei ca. 190 Euro im Jahr!

Am Rande des 100-Seelen-Ortes zwingt uns ein weiterer Wassergraben wieder zum Fußmarsch. Unsere Schuhe sind schon aufgeweicht doch das Ziel immerhin in Sicht. Das Dorf gruppiert sich um ein paar prächtige Baobabs und Mangobäume, die Häuser bestehen aus den in der Gegend üblichen Holzkonstruktionen mit Palmblattdächern.

Als wir eintreffen rennt Alt und Jung zusammen um die verrückten Vazaha mit offenen Mündern zu bestaunen. Auch hier scheint niemand Französisch zu sprechen und die Frage nach Herrn Abdallah wird vorerst ebenfalls verneint. Ca. eine halbe Stunde fällt niemandem eine Lösung für dieses Dilemma ein, wir stehen ein wenig wie Zirkustiere herum und sehen das schwindende Licht mit Besorgnis.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit kommt Monsieur Abdallah tatsächlich nach Hause und liest unser Zettelchen. Wieder Kopfschütteln und Diskutieren. Dann erklärt er uns, dass er mit Touristen wie uns eigentlich nichts anzufangen weiß, denn er sei kein Guide und der Wald von Analamera ein paar gute Stunden Fußmarsch entfernt. Aber er wird uns morgen früh helfen, und zu einem Freund bringen, der am Rande des Reservates wohnt und schon Wissenschaftler geführt hat. Zunächst sollen wir aber unser Zelt aufschlagen und rasten.

Im Bewässerungsgraben der umliegenden Reisfelder können wir uns waschen und unter einem Mangobaum, der Boden ist mit Zebudung bedeckt, verbringen wir die Nacht. Immer wieder wecken uns die unheimlichen Flügelschläge der Flughunde die auf Mangos verrückt sind und ab und zu klatscht eine der Früchte auf unser Zelt Dach – autsch.



Frauen in Menagizo

Zum Ende der Welt: Mosorolava



Pantherchamäleon

6 Uhr. Das Gepäck neu sortiert und verschnürt warten wir auf Herrn Abdallah, während das Dorf geräuschvoll erwacht und Zebuweiden und hellgrünen Reisfelder in warmes Licht getaucht werden. Nach dem Frühstück nimmt Monsieur Abdallah sein Fahrrad, zieht Gummistiefel an die staksigen Beine und geht eilig voraus in Richtung Park. Wir folgen nur mühsam mit unserem Gepäck und hoffen, dass der Tag nicht allzu heiß wird.

Der Weg führt uns an einer Gruppe Getreide stampfenden Frauen vorbei auf eine gras- und buschbewachsene Hochebene, an die sich in der Ferne eine Bergkette und sanfte Hügel schmiegen. Ab und zu müssen wir einen Wasserlauf oder ein Schlammloch durchqueren. Die Rucksäcke drücken uns fast zu Boden und die Füße quellen in den nassen Schuhen immer weiter auf. Nach zwei Stunden gelangen wir zu einem Gatter mit einem Hinweisschild. Hier beginnt das Reservat von Analamera.

Monsieur Abdallah erklärt unterwegs, dass sein Freund leider kein Französisch versteht und wir alles Notwendige besser jetzt und hier mit ihm besprechen müssen. Also den Zeitpunkt für den Rückweg, wann das Busctaxi von Ankarongana wieder in Richtung Diego Suarez fährt, wohin wir mit unserem Guide gehen, ob wir lieber Chamäleons oder Lemuren sehen wollen, was wir essen wollen usw. usw. Der Entscheidungszwang ist ein gutes Mittel, die Plackerei vorübergehend auszublenden und schließlich führt uns der Weg an einer Bananenplantage vorbei auf einen winzigen Ort zu.

Sechs Hütten auf einer kleinen Anhöhe, in der Mitte ein bizarrer, großen Wollkapseln tragender Baum, das ist das Dorf Mosorolava. Es wird nur von einer Großfamilie bewohnt, ist auf keiner Karte verzeichnet und von Google Earth bislang unentdeckt. Schade, dass unser auserkorener Guide AUSGERECHNET heute nicht zu Hause ist. Eventuell soll er am Abend oder nächsten Morgen wieder zurückkehren. Da wir schon so weit gekommen sind, wollen wir nicht verzweifeln und den Tag nutzen. Bauen das Zelt zwischen einem Flüsschen und der Ansiedlung auf und lernen schon mal den Namen unserer Führers auswendig: Monsieur BEANDALANA.

Herr Abdallah instruiert während dessen die Frau des Guides, für uns bitte jeden Abend etwas Reis zu kochen. Reis womit? Da wir nur eine Stange Baguette und eine Dose Konserven pro Frühstück eingeplant haben und wissen, dass eine madagassische Mahlzeit oft nur aus Reis und einer teeähnlichen Suppe besteht, macht uns diese Frage ratlos. Da fällt mein Blick auf die umherpickenden Hühner und ich sage „poulet“. So schnell das Wort gefallen ist hat Madame Shimone auch schon ein Huhn gefangen und schlachtet es ohne Umstände. Endlich ist alles geklärt und wir verabreden uns mit Monsieur Abdallah in 3 Tagen in Menagizo.

Den Nachmittag verbringen wir mit Erkundungen in der Umgebung des Dorfes, streifen entlang der Zebuweiden, Wasserläufe und Zuckerrohrfelder und beobachten kleine Schlangen, Eidechsen und Chamäleons, verirren uns ein bisschen - das mobile Navigationssystem versagt, da es nur 2 Satelliten findet - und finden glücklich wieder zurück.



Umgebung Mosorolava



Stolze Mutter



Der Schatz

Am Abend waschen wir uns im Bach, der in der Regenzeit ein ordentlich reißender Fluss sein muss, und schlendern zum Dinner. Es gibt Reis mit einem walnussgroßem Stück Huhn und Brühe. Und das Beste: Monsieur Beandalana ist zurück! Er begrüßt uns mit einem unwiderstehlichen Lachen und löst sofort eine Monsterwelle Sympathie aus. Obwohl wir uns nur mit Händen und Füßen und ein paar Brocken Englisch verständigen können sind wir erleichtert und freuen uns auf die beiden nächsten Tage in Analamera. Die Nacht ist unruhig und von grausigen Schreien zerrissen. Später erfahren wir, dass es die niedlichen Kronenlemuren sind, die sich so teuflisch gebärden.

Nächster Tag - wir wollen einen Ausflug in einen entfernten Teil des Nationalparks machen, wo sich *Propithecus perrieri* normalerweise aufhält, eine schwarze Lemurenart die es nur noch in diesem winzigen Gebiet des Landes gibt. Kilometerweit wandern wir über endlose Grassteppe mit einzelnen Bäumen, dann einen Flusslauf entlang bis wir endlich im Trockenwald ein wenig Schatten vor der Hitze finden. Monsieur Beandalana geht aufmerksam vor uns und hält Ausschau nach allerlei Getier, mit T-Shirt, langen Baumwollhosen und einem Strohhut bekleidet und einem kleinen grünen Rucksack. In diesem befindet sich sein Schatz.

Es ist ein Schulheft in das er alle Einnahmen einträgt, die er als Guide verdient und alle Wörter, die er dabei lernt – und zwar auf Englisch - on the way! Da ist z. B. das Wort 'parrot'. Wir rufen es aus, als einer der unverwechselbaren grauen Papageien lautstark über uns hinweg fliegt. Monsieur Beandalana lacht vor Freude laut auf und bittet mich, das Wort in sein Heft zu schreiben. Dann übt er die Aussprache und schreibt die Lautschrift nebst dem madagassischen Wort hinein. Unterwegs holt er immer wieder das Schulheft aus dem Rucksack, übt mit kindlichem Eifer SEIN neues Wort.

Seine Freude ist hochgradig ansteckend und so sind wir keineswegs traurig, dass wir an diesem Tag keinen der extrem seltenen Lemuren zu Gesicht bekommen. Dafür nähern wir uns einem kleinen Vögelchen, das sich durch Schnalzlaute bis auf wenige Zentimeter anlocken lässt, beobachten die ewig scheuen Couas, riesige Chamäleons, Kronenlemuren und langschwänzige Flycatcher. Diese Vogelart ist besonders hübsch, die Weibchen rotbraun, die Männchen weiß-schwarz mit himmelblauen Ringen um die Augen. Herr Beandalana liebt das Wort Flycatcher und da wir die Geschlechter unterscheiden wollen, nennen wir sie Madam und Monsieur Flycatcher – und schütteln uns vor Lachen.

Auf dem Rückweg lässt sich die Wolke von Moskitos nicht mehr ignorieren, die uns schon den ganzen Weg entlang im Wald verfolgt. Hunderte Einstiche zieren unsere juckenden Arme und Beine und nichts auf der Welt wäre verlockender als ein kühles Bad. Ohnehin wandern wir entlang eines grünen Flussbettes und schielen immer wieder sehnsüchtig hinab. Monsieur Beandalana scheint unsere Gedanken zu lesen und führt uns zu einer Vertiefung die aussieht wie ein biblischer Swimmingpool. Zuerst ermutigt er uns hineinzusteigen, doch plötzlich kramt er das Wort 'crocodile' aus seinem Wortschatz. Woher kennt er das denn? Gibt es hier tatsächlich Krokodile, so wie im unweit entfernten heiligen See von Anivorano? Da werden die Biester mit Rindern gefüttert und werden immer fatter und älter. Aber nein, er hat uns nur gefoppt und so steigen wir lachend und glücklich ins kühle Nass, bevor wir uns auf den Heimweg machen.



Flycatcher



Abendessen

Analamera - Enthüllungen



Kronenlemur

Madame Shimone erwartet uns bereits mit Reis und etwas Hühnersuppe – was wir nach 10 Stunden Marsch als echten Luxus empfinden. Der Esstisch besteht aus einer Strohmatten, die sowohl für Mahlzeiten als auch zum Schlafen in der Hütte ausgerollt wird. Der Platz reicht nur für die Gastgeber und uns, die Kinder müssen sich draußen gedulden und spielen immer wieder neugierig herein. In einer Ecke des Raumes befindet sich die Feuerstelle, in einer anderen ein paar Körbe die das gesamte Hab und Gut der Familie enthalten, es gibt weder Strom noch Kerzen. Jeder Tropfen Wasser muss von den Kindern oder Erwachsenen aus dem ca. 1.5 km entfernten Flussbett in Kanistern heraufgetragen werden. Trotz dieser scheinbaren Armut gehört die Familie zu den

Bessergestellten dieses Landes, denn sie sind Selbstversorger, bauen Bananen, Papayas, Zuckerrohr und Trockenreis an und hungern nicht. Herr Beandalana hat sogar ein kleines Bäuchlein und kommt beim Essen richtig ins Schwitzen – ungläubig sehen wir zu, wie er den 3. Teller Reis verdrückt. Dann fallen wir ins Schlafkoma.

Am Morgen versuchen wir unser Glück in einer anderen Richtung, wollen vor allem Chamäleons, Echsen und Schlangen aufspüren. Rund um das kleine Dorf lässt sich nichts blicken, also müssen wir wieder in den Trockenwald hinauf. Ab und zu sehen wir eine rote Markierung der Nationalparkbehörde doch es gibt keine richtigen Wege auf denen man wandern könnte. Die dürren Bäumchen und Sträucher stehen so dicht, dass man kaum durchkommt und ständig rennt man gegen abgebrochene Äste, verfängt sich in Lianen, sticht Zweige und Dornen in Augen, Nase und Ohren oder kratzt sich neue und alte Mückenstiche blutig. Auch sind die wenigen Tiere die wir finden wesentlich scheuer als in den anderen touristisch gut erschlossenen Nationalparks. Langsam verstehen wir, dass Analamera für uns keine zoologischen Sensationen birgt, sondern ein menschliches Lehrstück für unterschiedliche Kulturen bedeutet.

Da ist z. B. die Episode, als wir Herrn Beandalana und seinem Bruder unser Bestimmungsbuch der Reptilien Madagaskars zeigen. Natürlich können sie es nicht lesen, aber die Farbfotos und die Herkunftsgebiete dürften sie interessieren. Doch statt das Buch aufzuschlagen und die Seiten umzublättern, halten sie es vorsichtig wie ein kostbares Vogelei in ihren Händen und schauen minutenlang auf den Einband, fahren mit den Fingern über die Buchstaben und versuchen die deutschen Worte zu identifizieren. Als sie es endlich aufschlagen kann das Staunen nicht größer sein – so viele Tiere gibt es in ihrer Heimat?! Erst später begreifen wir, dass dies vermutlich das erste Buch war, das sie überhaupt in ihren Händen gehalten haben. Schulkinder tragen nie einen Ranzen bei sich, sondern nur Heft und Stift, sie schreiben wahrscheinlich ihr ganzes Wissen von der Tafel ab.

Eine andere Geschichte handelt von Zahnschmerzen. Unser fröhlicher Guide wirkt heute irgendwie bedrückt und nimmt bei der Mittagsrast 2 Schmerztabletten ein. Mitleidig erinnern wir uns an die Frau, welche wir auf unserer ersten Madagaskarreise in einem abgelegenen Dorf am Fluss Tsiribihina trafen. Auch sie war 2 - 3 Tagesreisen von der nächsten Stadt entfernt und musste die Schmerzen in ihrem vereiterten Kiefer ertragen. Es ist furchtbar, doch mit mehr als ein paar Tabletten können wir auch diesmal nicht helfen.

Am Nachmittag gehen wir trotzdem wieder gemeinsam auf Pirsch, sehen einen kleinen nachtaktiven Lemuren, der tagsüber blind in einer Baumhöhle hockt, die bis zu 60 cm großen Furcifer oustaleti Chamäleons, die sich zuerst verstecken, sich dann aber aufblähen und ihren gelben Rachen aufsperrn, kleine ungefährliche Schlangen und die lautstarken Kronenlemuren.



Sportive lemur(52 Bewertungen)

Veloma - Auf Wiedersehen



Chamäleon

Kurz vor der Dämmerung zeigt uns Monsieur Beandalana die Bananenplantage. Sie sie ist sein ganzer Stolz – ein Foto wird davon

zeugen. Wir dürfen eine reife Papaya vom Baum schlagen und geben dieser den Titel „Leckerste Papaya des Universums“. Zum Abendessen gibt es Reis mit – nein kein Huhn – sondern Wildschwein. Sie haben es selbst im naturgeschützten Wald erlegt und nun kocht es schon seit Tagen in einem großen Topf außerhalb der Hütte. Die Schwarte und das viele Fett sind ungewohnt und schwer zu verdauen, aber wir wissen dieses Mahl zu schätzen. Es ist unser letzter Abend in Mosorolava. Morgen früh wird uns der Bruder nach Menagizo begleiten, allein würden wir den Weg nicht zurück finden. Madame Shimon wird schon 4 Uhr morgens aufbrechen um auf dem Markt von Ankarongana Lebensmittel zu verkaufen oder zu tauschen.

Wir zahlen ein großzügiges Honorar an unseren Guide, das Essen und die köstlichen Bananen, die wir zwischendurch immer wieder verdrückt haben. Eine Packung Paracetamol und ein T-Shirt aus Afrika mit aufgedruckten Zebras lassen wir als Geschenk. Eigentlich sollte es für einen der Jungen sein, aber Monsieur Beandalana zieht es gleich selbst an und ist überglücklich und dankbar. Unsere Gastfamilie hat uns eine madagassische Wegzehrung zubereitet: eine nahrhafte schwere Masse aus gekochtem Reis mit Früchten, eingewickelt in Bananenblätter.

Der Abschied ist überaus herzlich und ein wenig traurig verlassen wir die Menschen am Rande des verheißungsvollen Waldes von Analamera. Wir haben das Privileg uns zu entscheiden: für Strom, fließendes Wasser, Autos, Bücher, Ärzte und Schulen... Unser Freund Beandalana wird weiterhin Bananen und Reis anbauen, Zuckerrohr kauen und sein Schulheft hüten und vielleicht zeigen seine Kinder irgendwann einem Touristen oder Wissenschaftler einen Vogel mit Namen Flycatcher.



Monsieur Beandalana